

Die Magie des (Wallfahrts-)Ortes und der Zwang zur Verewigung. Religiöse und profane Mobilität im Spiegel vormoderner (Pilger-)Graffiti

Detlev Kraack*

Einführung

Am 26. September 1997 erschütterte ein starkes Erdbeben die zentralen Regionen der Apenninhalbinsel und brachte Teile der Basilika des Heiligen Franziskus im umbrischen Assisi zum Einsturz. Giotto's berühmte Fresken schienen unwiederbringlich verloren, und die gelehrte Welt hielt für einen Augenblick den Atem an. Die jahrhundertealten Kunstwerke, die aus der Höhe Jahr für Jahr Tausende und Abertausende von Besuchern in ihren Bann geschlagen hatten¹, deckten nun als Schutt den Boden der Basilika. In unzählige kleine Teile zerstoßen, drohten die weltberühmten Fresken wortwörtlich vom Winde verweht zu werden. Angesichts des Ausmaßes dieser durch Nachbeben noch weiter fortschreitenden Zerstörung erschien rasches Handeln geboten. So machte man sich unmittelbar im Anschluß an die Katastrophe in der kaum notdürftig gesicherten Kirchenruine unter zum Teil lebensgefährlichen Umständen an die Wiederaufbauarbeiten, und dank des unermüdlichen Einsatzes von Kunsthistorikern und Restauratoren erstrahlt die altehrwürdige franziskanische Mutterkirche heute wieder in altem Glanz.

All dies mutet an wie eine Erfolgsgeschichte menschlicher Schaffenskraft, wie ein Triumph ungebrochener Willensstärke und moderner Technik über die Unbilden der Natur. – Im Ergebnis ließ Giotto's Auferstehung die Welt aufatmen, und nach der am 28. November 1999 feierlich zelebrierten Wiedereröffnung der Basilika strömen Pilger und Touristen wieder in Massen nach Assisi, das von der UNESCO im Jahre 2000 überdies in die Reihe der Stätten des Weltkulturerbes aufgenommen wurde.

Dieser einleitende Ausflug ins ferne Umbrien scheint auf den ersten Blick nur wenig mit spätmittelalterlicher Wallfahrt im mitteleuropäischen Raum zu tun zu haben. Gleichwohl soll im folgenden der Versuch unternommen werden, von Assisi aus verschiedene Fahrten durch Raum und Zeit zu legen, die auf unterschiedlichen Ebenen und aus unterschiedlichen Richtungen gleichsam wie von selbst mitten ins Zentrum unseres Themas führen.

Assisi vor der Erdbebenkatastrophe

Im Sommer des Jahres 1994, das heißt gut drei Jahre vor dem angesprochenen Erdbeben, hatte ich eine längere Reise durch Italien unternommen und bei dieser Gelegenheit unter anderem auch Assisi einen Besuch abstatten können. Ich muß gestehen, daß es nicht in erster Linie Giotto und Cimabue waren, deren Meisterwerke mich nach Umbrien geführt hatten. Vielmehr hatten mich die Berichte spätmittelalterlicher Reisender aus West- und Mitteleuropa dazu veranlaßt, die von diesen besuchten und zum Teil sehr anschaulich beschriebenen Orte selbst einmal in Augenschein zu nehmen.

Auf dem Weg von und nach Rom war Assisi seit jeher von zahlreichen Pilgern und Reisenden besucht worden. Außerdem machte hier gerne Station, wer von Norden oder aus der Toskana kommend in die Hafenstädte an der mittleren und südlichen Adria unterwegs war, und schließlich stellte Assisi einen wichtigen Etappenort für die Pilger auf dem Weg zum Heiligtum des Erzengels Michael auf dem Monte Gargano dar. Von alldem zeugen in Assisi nicht zuletzt die zahllosen Graffiti, mit denen die Wände der Unterkirche und Teile der Basilika des Heiligen Franziskus förmlich übersät sind. Wir werden uns im folgenden noch ausführlich mit der Frage beschäftigen, warum die spätmittelalterlichen Zeitgenossen solcherlei in genau dieser Weise zu hinterlassen pflegten. So sei an dieser Stelle zunächst nur darauf verwiesen, daß sich in Assisi wie auch andernorts der Blick auf ein formal und inhaltlich weites Spektrum von geritzten und gekratzten Hinterlassenschaften eröffnet. Dieses reicht von simplen, bisweilen durch Aufenthaltsdaten ergänzten Initialen, einfachen heraldischen Zeugnissen und vordergründig naiv wirkenden figuralen Darstellungen sowie dem stereotypen 'Ich-war-hier' (lateinisch *hic fui*) bis hin zu ausführlichen Inschriftentexten, die von den Motiven und Nöten der Pilger und Reisenden künden. Einiges wenige davon ist bereits im 19. Jahrhundert durch einfache Transkription dokumentiert und veröffentlicht worden². Unabhängig davon konnte ich mich 1994 selbst davon überzeugen, daß auf den die Fresken Giotto's rahmenden Friesen und Zierfeldern noch eine ganze Reihe dieser Zeugnisse *in situ* erhalten waren³. Bedauerlicherweise dürfte jedoch ein Teil dieser durch die

1. Vgl. etwa die Farb reproduktionen bei J. Poeschke: Die Kirche San Francesco in Assisi und ihre Wandmalereien. Mit Aufnahmen von St. Diller, L. Artini und P. G. Ruf. München 1985.

2. Vgl. etwa die bei A. Palmucci Genolini: Graffiti nella Chiesa superiore di S. Francesco in Assisi, in: *Miscellanea Francescana* 1 (1886), S. 15, dokumentierten, umfangreichen Graffiti aus dem Jahre 1383. – Unter Bezug darauf G. Batini: *Italia sui muri*. Florenz 1968, S. 13 u. S. 153-158, der darüber hinaus auch eine Fülle entsprechender Zeugnisse von anderen Orten auf der Apenninhalbinsel bietet (etwa zu den im folgenden erwähnten Zeugnissen in S. Zeno zu Verona [S. 104-107] und im Palazzo Pubblico zu Siena [S. 136-151]).

Jahrhunderte entstandenen Überlieferung nach dem Erdbeben des Jahres 1997 zumindest stark beschädigt, wenn nicht sogar unwiederbringlich verloren sein.

Obwohl ich den Architekturkomplex um die Kirche des Heiligen Franziskus seit den umfangreichen Restaurierungsmaßnahmen der Jahre 1997-1999 noch nicht wieder habe in Augenschein nehmen können, steht nach den von mir vor Ort gemachten Erfahrungen zu befürchten, daß man sich bei der Restaurierung und bei der noch so behutsamen Rekonstruktion auf die Werke der großen Meister konzentriert hat. Wie in vergleichbaren Fällen dürfte man sich dabei in Assisi unter anderem auch an älterem Photo- und Filmmaterial orientiert haben. Dieses Material ist indes sowohl in bezug auf die präsentierten Ausschnitte als auch in bezug auf den Maßstab, in dem die fokussierten Gegenstände wiedergegeben werden, zur Erfassung geschweige denn Rekonstruktion entsprechender Überlieferungen an Ritzzeichnungen und Graffiti nur sehr eingeschränkt zu gebrauchen. Auch konnte ich vor Ort selber erfahren, daß die geritzten und gekratzten Zeugnisse unterhalb der Wahrnehmungsebene und außerhalb des Interessenhorizontes der dort waltenden 'Spezialisten' lagen. So war den zuständigen Aufsichtskräften und selbst den über diese angesprochenen Fachleuten während meines Aufenthaltes im Jahre 1994 nicht zu vermitteln, daß es mir nicht etwa darum ging, die bereits vielfach reproduzierten Fresken Giotto's zu photographieren, sondern daß es mir gerade auf die diese rahmenden Felder mit den Ritzungen ankam. Daß ich den Verweis auf die käuflich zu erwerbenden Prachtaufnahmen von den Fresken nur mit der Bemerkung abtun konnte, auf diesen Abbildungen sei das, worum es mir ginge, nicht zu sehen, machte – anders als etwa in der Kirche von S. Zeno zu Verona oder im Palazzo Pubblico zu Siena – wenig Eindruck. So mußte ich mich auf das, zugegeben, nicht immer unproblematische Lesen und Abschreiben der Texte beschränken und konnte – in unbeobachteten Momenten – nur einige wenige Lichtbilder der betreffenden Graffiti anfertigen.

Ein vordergründig anonymer Befund beginnt zu sprechen – Die verschlüsselte Devise des Antoine de LaSale

In diesem Zusammenhang stieß ich beim systematischen Studium der in dem Kirchenkomplex hinterlassenen Ritzinschriften am südwestlichen Ausgang von der Unterkirche zur Basilika auf ein Zierfeld mit zahlreichen Graffiti, wie sie kreuz und quer zueinander und übereinander durch die Jahrhunderte von den Besuchern dieses Ortes hinterlassen worden waren (siehe Abb. 1)⁴.

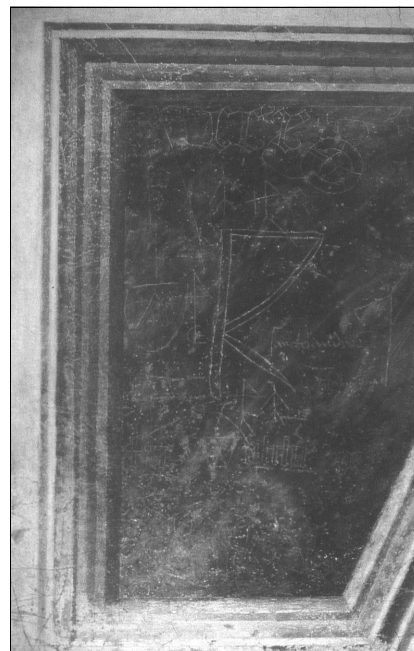


Abb. 1: Graffiti am Ausgang von der Unterkirche zur Basilika des Heiligen Franziskus in Assisi. Am oberen Rand ist die fragmentarische Devise des Antoine de LaSale zu erkennen. – Vgl. Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), Abb. 162, S. 281.

Eines dieser Zeugnisse, das am oberen Rand des Feldes angebracht ist und das aus einer auf den ersten Blick wenig Sinn stiftende Kombination von Symbolen und Buchstaben besteht, zog sofort meine Aufmerksamkeit auf sich. Durch die Lektüre zeitgenössischer Berichte von Reisen in die Region entsprechend sensibilisiert, erkannte ich, was auch aufmerksamen Zeitgenossen des 15. Jahrhunderts sicher nicht verborgen geblieben wä-

3. Vgl. zum Phänomen zusammenfassend D. Kraack: Graffiti von spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reisenden, in: D. Kraack/P. Lingers: Bibliographie zu historischen Graffiti zwischen Antike und Moderne. Krems a.d. Donau 2001, S. 33-36 (Medium Aevum Quotidianum, Sonderband 11. – Ders.: Monumentale Zeugnisse der spätmittelalterlichen Adelsreise. Inschriften und Graffiti des 14.-16. Jahrhunderts. Göttingen 1997 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Nr. 224/zugleich Diss. phil. Kiel 1994), dort unter anderem S. 10 zu dem von Robert Reiser geprägten Begriff des sogenannten 'Ich-war-hier-Syndroms'. – Vgl. darüber hinaus auch ders.: Vom Ritzen, Kratzen, Hängen und Hinsehen. Zum Selbstverständnis der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reisenden auf dem Weg 'von der Heidenfahrt zur Kavalierstour', in: W. Paravicini (Hrsg.): Grand Tour. Adliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert (im Druck).
4. Vgl. zum folgenden Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), S. 280-283 mit Abb. 162 (S. 281) u. S. 400-402. – Ders.: La caccia all'onore e all'avventura come motivo dei viaggiatori nobili nel tardo medioevo: Antoine de La Sale e la grotta della Sibilla Appenninica, in: Le terre della Sibilla Appenninica, antico crocevia di idee, scienze e cultura. Montemonaco 1999, S. 45-55.

re: Es handelte sich um die in Form eines Rebus verschlüsselte Devise des Antoine de LaSale (1385-1461), eines der gefeiertesten Intellektuellen der damaligen Zeit, der unter anderem in den Diensten des Hauses Anjou zu großer Berühmtheit gelangt war. Ausgedehnte Reisen hatten ihn von der Provence aus auf die Iberische Halbinsel und von dort aus bis ins nordafrikanische Ceuta geführt, dessen Eroberung durch die Portugiesen er 1415 hautnah miterlebte. Außerdem bereiste er Frankreich und weite Teile Mittel- und Süditaliens. Die enge Verbindung zum Hause Anjou führte ihn unter anderem ins Königreich Neapel, nach Sizilien und auf die liparischen Inseln, wo er 1417 den Vulkan Stromboli bestieg⁵. In seiner Schrift über 'Das Paradies der Königin Sibylle' berichtet er ausführlich über einen Aufenthalt in Mittelitalien, in dessen Verlauf er 1420 unter anderem eine der Sage nach verwunschene Grotte hoch im Apennin aufsuchte. Trotz der eindringlichen Warnungen von seiten Einheimischer hatte er es sich nicht nehmen lassen, weit in die Höhle vorzudringen, an deren Eingang er auf die Graffiti vorausgegangener Reisender gestoßen war. Und nach eigenem Bekunden hatte er selbst tief unten in der Grotte ein vergleichbares Zeugnis in Form der bereits angesprochenen Devise hinterlassen. Als besonders interessant erweist sich in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß LaSale in der auf uns gekommenen Handschrift dieses zwischen Phantasie und Wirklichkeit changierenden Berichtes faksimileartige Umzeichnungen der angesprochenen Graffiti wiedergibt, die zu dem Interessantesten gehören, was uns in dieser Art überhaupt überliefert ist (Abb. 2)⁶.



Abb. 2: Faksimileartige Abbildung der Devise des Antoine de LaSale aus der Schrift 'Le Paradis de la reine Sibylle'. – Vgl. Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), S. 401.

Die von ihm verwendete Devise, die sich – gleichsam wie ein ex libris – ebenfalls in verschiedenen anderen aus seinem Umfeld auf uns gekommenen Handschriften erhalten hat, stellt, wie bereits angedeutet, eine Rebusverschlüsselung dar. Sie besteht in der in Assisi überlieferten Form aus den drei lateinischen Buchstaben CCX, die als römische Zahlzeichen – auf Französisch gelesen (cent cent dix)⁷ – im Zusammenhang mit der Bedeutung des folgenden Schnallensymbols (französisch percé) und zusätzlich beigegebenen Worten die französische Devise des gelehrten Zeitgenossen ergeben: sans s'en disperser – il convient La Sale⁸.

Während nun die in seinem Bericht erwähnte Grotte in der Gipfelregion des über 2000 Meter hohen Monte Sibilla unweit des Ortes Montemonaco seit vielen Jahren eingestürzt ist, kann man Graffiti mit der, wenn auch nur fragmentarisch erhaltenen Devise des Antoine de LaSale bis heute in der Kirche S. Gregorio zu Spoleto⁹ und am Ausgang von der Unterkirche in die Basilika des Heiligen Franziskus zu Assisi bewundern. Und es ist keineswegs auszuschließen, daß sich diesen Zeugnissen bei genaueren Nachforschungen noch weitere hinzugesellen werden, zumal viele Kirche in Umbrien und den angrenzenden Regionen bis heute mit spätmittelalterlichen Ritzzeichnungen übersät sind, die noch der systematischen Dokumentation harren.

Im Zusammenhang der auf unterschiedliche Schauplätze verstreuten Gesamtüberlieferung macht nun gerade die Kombination der beiden sakralen Orte in Assisi und Spoleto mit dem mythisch-verbrämten Ort der verwunschenen Sibyllenhöhle hoch im Apennin deutlich, daß hier, fragt man nach den Motiven, die Antoine de LaSale in die Ferne trieben, sakrale und profane Elemente eng miteinander verwoben waren. Und wenn wir ihn in seinem phantasievoll in die Fiktion hinein verlängerten Bericht über den Aufenthalt in der verwunschenen Grotte, der inhaltlich auffällige Parallelen zur Tannhäuser-Geschichte erkennen läßt¹⁰, voller Stolz berichten hören, er sei so weit in die Höhle vorgedrungen wie niemand vor ihm und habe dort gleichsam zum Beweis für seine Anwesenheit eine Inschrift mit seiner

5. Vgl. zu Person und Werk G. Busetto: s.v. 'A. de La Sale', in: Lexikon des Mittelalters, Bd. I (1980), Sp. 727-728. – Weiterhin ausführlich F. Desonay: Antoine de La Sale. Aventureux et Pédagogue. Lüttich 1940 (Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège, 89), dort speziell zum vorliegenden Zusammenhang S. 49-70.
6. Vgl. F. Desonay (Hrsg.): Antoine de La Sale, Le Paradis de la reine Sibylle. Edition et commentaire critique. Paris 1930, S. 39ff. – J. Stiennon: Paléographie du Moyen Age, 2. Aufl. Paris 1991 (1. Aufl. 1973), S. 313ff. – Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), mit Edition des Textes S. 400-402 einschließlich der Reproduktionen der von LaSale angefertigten Faksimilezeichnungen (S. 401). – Ders.: Florilegium – Quellentexte zu historischen Graffiti, in: Kraack/Lingens: Bibliographie (wie Anm. 3), S. 219-242, S. 221-223.
7. Aus der Tatsache, daß sich in der Schriftquellenüberlieferung die Variante VCX (auf Französisch cinq cent dix) bietet (vgl. Abb. zu den Faksimilia aus dem 'Paradis de la Reine Sibylle'), ergeben sich für die lautliche Umsetzung der Buchstaben- bzw. Zahlzeichen im Französischen keine Konsequenzen.
8. Ins Deutsche übertragen bedeutet dies etwa: 'Ohne sich dadurch verwirren zu lassen/sich daran zu zerstreuen/daran zu verzweifeln – paßt/hilft LaSale'. – Dabei bietet sich in der Tatsache, daß das französische Wort sale außer in der Grundbedeutung 'Salz' auch im Sinne von 'geistreicher Witz'/'Scherz' verwendet werden kann, ein zusätzliches Wortspiel.
9. Vgl. R. Cordella: Il „motto“ di Antoine de La Sale tra i graffiti di S. Gregorio in Spoleto, in: La basilica di San Gregorio Maggiore in Spoleto. Spoleto 1979, S. 123-131.
10. Vgl. M. Engelhardt: Dal Monte Sibillino al Venusberg nel „Tannhäuser“ di Wagner, in: Le terre della Sibilla (wie Anm. 4), S. 57-67.

Devise hinterlassen, so verstärkt sich dieser Eindruck noch. Die gemeinhin zur Charakterisierung für die Jahrhunderte der Neuzeit bemühte, im Praktischen verankerte Neugierde auf die Welt und ihre Phänomene (lateinisch *curiositas*) war, sieht man genauer hin, nicht ohne einen entsprechend langen Vorlauf am geistigen Horizont der Epoche aufgezogen; sie läßt sich durchaus auch schon für die vorausgehenden Jahrhunderte als Handlungsmotiv nachweisen.

In der Summe ergibt sich der Eindruck, daß Zeichen wie die an dem häufig durchschrittenen Aufgang zur Basilika in Assisi erhaltenen und die für die Grotte der Sibylle indirekt bezeugten nicht, oder zumindest nicht in erster Linie im Sinne von Votiv-Graffiti, das heißt als Dank für empfangene Hilfe oder gleichsam zur Bekräftigung eines Gelübdes gegenüber Gott oder einem Heiligen¹¹, hinterlassen wurden, sondern daß sie sich mit ihrer Aussage ganz konkret an nachfolgende Reisende oder – in Form der von LaSale wiedergegebenen Faksimilia von diesen Zeugnissen – an die Leser der von diesen Reisen kündenden schriftlichen Aufzeichnungen richteten. Im Zentrum von Aussagen wie diesen stand ein durch Namen, Wappen oder Devise individualisierbares, implizites 'Ich-war-hier', das durch das sukzessive Anwachsen der Überlieferung oder durch die Verewigung einer ganzen Gruppe von Reisenden leicht zu einem dia- beziehungsweise synchronen 'Wir-waren-hier' werden konnte¹². Da Reisegefährten oder nachfolgende Reisende diese Zeugnisse mit offenen Augen wahrnahmen und die in ihnen enthaltenen Informationen weitervermittelten, liegt die Vermutung nahe, daß man in der Heimat der Reisenden über deren Abenteuer in der Ferne bisweilen durchaus recht gut unterrichtet war. Und wenn Reisende des 16. Jahrhunderts sich gezielt auf die Suche nach den Zeugnissen ihrer Verwandten oder Landsleute machten und diese regelrecht 'besichtigen gingen', dürfen wir das als einen anschaulichen Beleg für die reibungslose Übermittlung entsprechender Informationen und deren aktive Übernahme in gelebte Erinnerungstraditionen nehmen.

Dem nach übergeordneten Phänomenen und Wirkmechanismen fragenden Historiker unserer Tage eröffnet sich hier der Blick auf Informationskreisläufe, die regelrecht in systemhafte Zusammenhänge eingebettet waren: Diese Kreisläufe wurden durch das Hinterlassen

und durch das mündliche und schriftliche Weitervermitteln von Informationen aufgespannt und ließen das standesgemäße Reisen gerade durch die positive Rückkoppelung in die Heimat zu einem ehrstiftenden und damit gesellschaftlich relevanten Faktor werden. Je weiter und gefährvoller die Reise, desto höher das Maß an Ehre und Anerkennung, das ein erfolgreich Heimgekehrter für sich beanspruchen konnte. Was Jahrhunderte später in der geradezu sprichwörtlichen Kürze des 'mobiliora – nobiliora' seinen Ausdruck finden sollte, dürfte seit jeher zu den Grundkonstituenten adligen und insbesondere ritterlich-höfischen Selbstverständnisses gehört haben¹³.

Abgesehen davon ist unübersehbar, daß sich im Zusammenhang mit der Mobilität der spätmittelalterlichen Eliten auf dem Weg 'von der Heidenfahrt zur Kavaliertour' ganz unterschiedliche Motive und Traditionen überlagerten. Hier sind je nach dem Standpunkt des Betrachtenden und je nach dem Erkenntnisinteresse, das wir an den untersuchten Gegenstand herantragen, ganz unterschiedliche Lesarten der auf uns gekommenen Überlieferung möglich. Die im Titel des vorliegenden Beitrags verwendeten Klammern deuten entsprechende Alternativen an. Wallfahrtsorte stellten für reisende Adlige demnach eben nur eine besondere Spielart einer sehr viel größeren Gruppe herausgehobener, mehr oder weniger öffentlicher, auf jeden Fall aber für Standesgenossen offen zugänglicher Orte dar und standen – in Abhängigkeit von gewissen Konjunkturen in der spätmittelalterlichen Mobilität – in bezug auf ihre Funktion als gesellschaftlich anerkannte Ziele für Treffen und Austausch in der Ferne zeitweise nahezu gleichberechtigt neben Höfen, sagenhaft verwünschten Orten wie etwa der Sibyllenhöhle im Apennin, Naturschauspielen wie der wildzerklüfteten Berglandschaft der Sinaihalbinsel und Zentren herausragender Urbanität wie etwa Venedig, denen sich mit einiger zeitlicher Verzögerung Universitäten, Ritterakademien, touristische Attraktionen und Badeorte hinzugesellen sollten¹⁴.

Die an all diesen Orten in ganz ähnlicher Weise hinterlassenen Gedenkzeugnisse, die die Zeitgenossen selbst als ehrstiftende 'Namen und Wappen' bezeichneten¹⁵, lassen überdies kaum erkennen, ob sie von einem als Pilger durch die Lande ziehenden, von einem im Solddienst sich verdingenden oder von einem galant

11. Vgl. hierzu zusammenfassend P. Lings: Votivgraffiti, in: Kraack/Lings: Bibliographie (wie Anm. 3), S. 31-33.

12. Vgl. zu diesem kollektiven Aspekt des 'Ich-war-hier-Syndroms' Kraack: Von Wappen und Namen. Konstitution, Selbstdarstellung und Fremdwahrnehmung von Individuum und Gruppe im Spiegel der monumentalen Zeugnisse der spätmittelalterlichen Adelsreise, in: U. Chr. Ewert/St. Selzer (Hrsgg.): Menschenbilder – Menschenbildner. Individuum und Gruppe im Blick des Historikers. Berlin 2002, S. 189-211 (=Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 2).

13. Vgl. Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), S. 6.

14. Vgl. hierzu grundlegend W. Paravicini: Von der Heidenfahrt zur Kavaliertour. Über Motive und Formen adligen Reisens im späten Mittelalter, in: H. Brunner/N. R. Wolf (Hrsgg.): Wissensliteratur im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Bedingungen, Typen, Publikum, Sprache. Wiesbaden 1993, S. 91-130 (Wissensliteratur im Mittelalter, 13). – Vgl. zu den Orten und den an ihnen hinterlassenen Zeugnissen darüber hinaus Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), über das ausführliche Register.

15. Vgl. zur Bezeichnung ausführlich Kraack, Von Wappen und Namen (wie Anm. 12).

von Hof zu Hof und von Turnier zu Turnier reisenden Adligen hinterlassen worden waren. Daß das Ideal der Pilgerfahrt und die Idee des Heidenkampfes sowie die Motive der ehrenstiftenden adligen Hofreise und selbst der Archetyp des fahrenden Ritters im Leben und im Unterwegssein des vormodernen Adels durch die Jahrhunderte ihren Platz behaupteten, liegt auf der Hand und spiegelt sich auch in den von den Reisenden und Pilgern an exponierten Orten ihres Weges hinterlassenen Erinnerungszeugnissen wider. Hier vor dem Hintergrund vorgeprägter ständischer Verhaltensmuster gerade individuelle Nuancen herauszuarbeiten und auf ihren Sinn- und Funktionszusammenhang innerhalb der spätmittelalterlichen Lebenswirklichkeit zu befragen, könnte, wo wir über entsprechende Informationen verfügen, am Ende weitreichende Aussagen über die Lebensentwürfe und über die sozialen und mentalitätsgeschichtlichen Befindlichkeiten der zeitgenössischen Eliten ermöglichen. Das gelebte Verständnis von Religion und die daraus resultierende Mobilität bilden in diesem Zusammenhang zweifellos einen guten Ansatzpunkt für die Untersuchung der sowohl ständisch als auch regional mehr oder weniger fest verankerten Identitäten und Mentalitäten vergangener wie gegenwärtiger Zeiten. Dabei birgt gerade die Frage nach dem Verhalten in der Fremde und nach der Bedeutung des Fremden im Verhältnis zum Heimischen und Eigenen erhebliches Potential für ein adäquates Verständnis der vergangenen Lebenswirklichkeiten¹⁶. All dies sollte auch bei der Konzeption eines Forschungsprojektes zu Wallfahrtstopographie, religiös motivierter Mobilität und darin sich widerspiegelnder Identität im mittel- und norddeutschen Raum von Anfang an mit bedacht oder zumindest nicht ausgeklammert werden.

Gerade weil die enge Verzahnung sakraler und profaner Motive für die nicht dem Klerus angehörenden Zeitgenossen offensichtlich kein nennenswertes Problem darstellte und wir uns diese Motive gar nicht eng genug aufeinander bezogen vorstellen können, erscheint es ferner angebracht, die vordergründig spätmittelalterlichen Phänomene in ihren Konjunkturen über die Reformation hinaus zu verfolgen. Aus der übergeordneten Perspektive der Beschäftigung mit der spätmittelalterlichen Adelsreise lassen sich für ein solches Vorgehen durchaus stichhaltige Argumente ins Feld führen: So tritt uns etwa, was die Reisetätigkeit ins Heilige Land und die Aufmerksamkeit gegenüber heraldischem Zierat und verwandtschaftlichen Beziehungen im Zusammenhang mit den bereits angesprochenen 'Namen und Wappen' angeht, nach einer dichten Überlieferung für das 15. Jahrhundert in der Schriftquellenüberlieferung

gegen Ende des 16. Jahrhunderts eine erneute Häufung von Nachrichten entgegen, und diese ist wohlgerne keinesfalls auf katholische oder womöglich rekatholisierte Regionen beschränkt. Daß man sich wieder dafür interessierte, wer, wann, mit wem, wohin gereist war, und daß man noch am Vorabend des aufgeklärten Zeitalters wie selbstverständlich eigene heraldische Erinnerungszeugnisse an den in der Ferne aufgesuchten Stätten hinterließ, stellt sich vor dem Hintergrund herkömmlicher Deutungsmuster als durchaus erklärungsbedürftig dar. Hier entpuppt sich der hochfrequentierte Ort in der Ferne unabhängig von seinem sakralen oder profanen Charakter als Kulisse für die Selbstinszenierung und die Selbstvergewisserung sozialer Gruppen, und zwar sowohl der aus den führenden als auch der aus den diesen nacheifernden Schichten der Gesellschaft. Und wenn sich solcherlei noch mehrere Jahrzehnte nach der gemeinhin sicher als allzu tiefer Schnitt bewerteten Reformation allerorten beobachten läßt, so wäre zu fragen, ob sich ein derartiges Verhalten aus der vorausgehenden Epoche in die neue Zeit hinübergerettet hatte, ob man hier bewußt an ältere Denk- und Verhaltensmuster anknüpfte oder ob es nicht überhaupt tieferliegende soziale Entwicklungen und mentale Strömungen waren, die unabhängig von Konfession und Bekenntnis Normen, Erwartungen und Bedürfnisse schufen und sich hier wie dort in ganz ähnlicher Weise in die jeweilige Lebenswirklichkeit einpaßten. All dem kann nur nachspüren, wer als zeitlichen Rahmen für eine entsprechende Untersuchung die Zeit vom 14. bis ins ausgehende 16. und, wenn möglich, sogar bis weit ins 17. Jahrhundert hinein ansetzt und wer sich im Vorfeld inhaltlich und interpretatorisch durch möglichst wenige einschränkende Vorgaben einengen läßt.



Abb. 3: Inschrift mit Namen und Wappen des Grafen Heinrich von Hohenstein und des Grafen Günther von Mansfeld. – Vgl. Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), Abb. 104, S. 205-206, Inschrift K72.

16. Vgl. F. Reichert: Reisen und Kulturbegrenzung als Gegenstand der modernen Mediävistik, in: H.-W. Goetz (Hrsg.): Die Aktualität des Mittelalters. Bochum 2000, S. 231-254.

Wer dies tut, wird feststellen, daß sich trotz der vordergründigen Parallelen zwischen Verhalten und Beobachtungen des 15. und des 16. Jahrhunderts spätestens auf dem Weg ins 17. Jahrhundert entscheidende Akzentverschiebungen abzeichnen. Ein Trend weg von heraldischen Formen und Devisen hin zum Hinterlassen des Namens und bloßer Initialen ist deutlich erkennbar. Dies mag unter anderem damit zusammenhängen, daß nicht-wappentragende soziale Gruppen das adlige Verewigungsverhalten nachahmten. Ein solches Imitationsverhalten durch 'einfache Handwerker' ist als Klage bereits in Felix Fabris Auseinandersetzung mit dem Verewigungsverhalten des Adels faßbar und setzt sich als Trend bis in unsere Tage fort. Hatten die Grafen von Mansfeld und Hohenstein zu Beginn des 16. Jahrhunderts in ihren Inschriften im Katharinenkloster noch beides, 'Namen und Wappen', einritzen lassen (siehe Abb. 3)¹⁷, so beließen es die Studenten, die sich im ausgehenden 16. Jahrhundert mit ihren Namen auf einem gewaltigen Hüenengrab bei Poitiers verewigten (Abb. 4), und die Reisenden des 17. und 18. Jahrhunderts, deren Ritzungen sich in beinahe schon touristischer Manier an einer historischen Herbergstür in Jerusalem erhalten haben (Abb. 5), bei ihren Namen und den jeweiligen Aufenthaltssdaten.

Insofern haben wir es sehr wohl mit einem durch die Jahrhunderte unter leichten Variationen beobachtbaren, gewissermaßen anthropologischen Phänomen zu tun, dem aber in der betont heraldischen Ausprägung des 'Ich-war-hier' und durch die funktionale Einbindung in geradezu systemhafte Zusammenhänge und in die beschriebenen Informationskreisläufe etwas spezifisch Spätmittelalterliches innewohnt.

In der Summe macht das eingangs dargelegte Beispiel darüber hinaus bezüglich der als Realien der spätmittelalterlichen Mobilität überlieferten Graffiti noch verschiedenerlei anderes deutlich:

Zunächst einmal zeigt es, wie schutzlos die betreffenden Zeugnisse dem Überlieferungsverlust ausgesetzt sind. Nach Teilverlusten und Beschädigungen wie in Assisi, die in Kriegsschäden und im nagenden Zahn der Zeit andernorts eine nicht minder beklagenswerte, da in der Konsequenz parallele Entsprechung finden, stellt gerade die vorherige Nicht-Wahrnehmung dieser Zeugnisse im Falle von Restaurierungsmaßnahmen ein schwerwiegendes Problem dar. Deshalb sei an dieser

Stelle noch einmal umso nachdrücklicher der Appell wiederholt, Zeugnissen dieser Art die ihnen gebührende Aufmerksamkeit bei Zeiten zukommen zu lassen und bei den für sie Verantwortlichen ein entsprechendes Problembewußtsein zu schaffen.

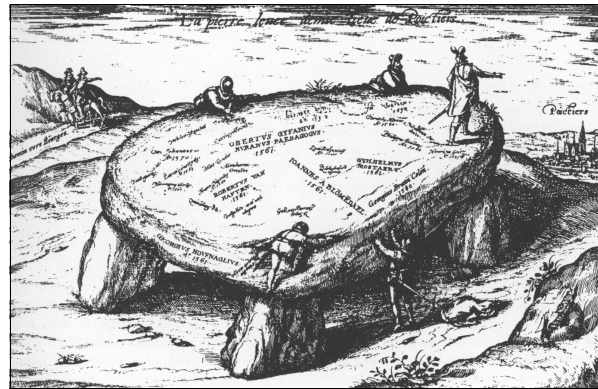


Abb. 4: Graffiti von Studenten des 16. Jahrhunderts auf einem gewaltigen Hüenengrab unweit Poitiers. – Vgl. Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), Abb. 170, S. 451.

Auf unser Beispiel bezogen bedeutet dies, daß, während die Weltöffentlichkeit um die Meisterwerke Giotto und Cimabues bangte, just im Zuge von deren Wiederherstellung wahrscheinlich ein Teil einer einzigartigen, da aus der Summe individueller Einträge bestehenden Überlieferung an Graffiti verloren ging oder zumindest einen Gutteil seiner Authentizität einbüßte. Daß vergleichbare Überlieferungsverluste, seien sie nun dem mehr oder weniger direkten menschlichen Eingreifen geschuldet oder nicht, bis in die jüngste Zeit auch in unseren Breiten zu beklagen sind, sollte umso mehr Ansporn sein, eine aktive Aufklärungsarbeit zu leisten und bei Zeiten systematisch zu dokumentieren, was noch erhalten ist¹⁸. Immerhin gilt es diesbezüglich positiv zu vermerken, daß die von den Akademiearbeitsstellen zur Erarbeitung der Reihe der Deutschen Inschriften vorgenommenen Photosicherungen Graffitiüberlieferungen ausdrücklich einschließen, wobei allerdings sogleich hinzuzufügen ist, daß gerade der von dem Berliner Projekt zur Wallfahrtstopographie ins Auge gefaßte mittel- und norddeutsche Raum von einer solchen Sicherung in der Fläche bislang noch nicht einmal annähernd erfaßt ist.

17. Angehörige beider Häuser scheinen gemeinsam gereist zu sein, was die von diesen hinterlassenen Inschriften im sogenannten alten Refektorium des Katharinenklosters bis auf den heutigen Tag bezeugen, vgl. Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), S. 205-206 (Inschrift K72) mit Abb. 104: dort liest man jeweils oberhalb der korrekt in Rot und Silber kolorierten Wappen (1) Heinrich vo(n)/Ho[h]nstein Grave und Ghu(n)ter vo(n) Ma(n)s/felt Grave. – Eine Angabe zum Jahr des Aufenthaltes findet sich in der Inschrift bedauerlicherweise nicht, doch legt es die Nachricht, im Jahre 1507 sei im Gefolge des schlesischen Herzogs Friedrich II. von Liegnitz und Brieg ein Graf Günther von Mansfeld ins Heilige Land gereist, nahe, daß beide Inschriften in diesem Jahr entstanden sind, vgl. R. Röhrich/H. Meisner (Hrsgg.): Die Pilgerfahrt des Herzogs Friedrich II. von Liegnitz und Brieg nach dem heiligen Lande und die Descriptio templi Domini von Philippus de Aversa [1507], in: Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins 1 (1878/Nachdruck 1966), S. 101-131 u. S. 177-209, speziell S. 115 mit Anm. 2.



Abb. 5: Ritzungen mit den Namen neuzeitlicher Reisender an einer Herbergstür zu Jerusalem. – Vgl. Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), Abb. 174, S. 471.

Des weiteren läßt sich festhalten, daß die vordergründig aussagelosen Ritzzeichnungen und Graffiti, eingebettet in ein entsprechend dichtes Überlieferungs- und Informationsnetz, ganz unvermittelt zu sprechen beginnen und in den sich daraus entwickelnden Deutungs- und Interpretationszusammenhängen ihrerseits eine wichtige Stützfunktion übernehmen können. Dies gilt umso

mehr, als sich über sie direkte, durch keine Chronisten- oder Schreiberhand vermittelte Einblicke in die vergangene Wirklichkeit und deren individuelle Wahrnehmung und Ausdeutung eröffnen. Speziell dort, wo sich die zeitgenössische Schriftquellenüberlieferung an Reiseberichten und die auf uns gekommenen Graffiti miteinander in Zusammenhang bringen lassen, führt die parallele Auswertung beider Überlieferungsstränge der Möglichkeit nach zu einer wechselseitigen Erhellung der jeweils faßbaren Informationen – ein schönes Beispiel dafür, daß die Kombination von Informationen eben durchaus über das rein Additive hinaus zu qualitativ neuen Erkenntnissen auf einer höheren Reflexionsebene führen kann. Dieser Effekt wäre durch eine verstärkte Einbeziehung des auf regionale und lokale Wallfahrten und Heiltümer bezogenen Schrifttums sicher noch positiv zu verstärken.

Gerade weil Zeitgenossen vergangener Jahrhunderte bei der Herstellung von Ritzzeichnungen und Graffiti selbst zu Schreibgriffel, Grabstichel, Rötel oder Dolch gegriffen¹⁹ und sich damit in eine jederzeit von Teil- oder Totalverlust bedrohte Überlieferung eingebracht haben, wäre noch hinzuzufügen, daß es in bezug auf diese Zeugnisse umso wichtiger ist, auch noch so kleine Überlieferungssplitter festzuhalten, die am Ende wichtige Teile zur Rekonstruktion und Ausdeutung vergangener Wirklichkeitshorizonte beitragen können. Dies trifft auch und gerade auf vordergründig wenig aussagekräftige Symbole und Initialen zu, über die sich im vorliegenden Fall des Antoine de LaSale etwa das bislang nicht in dieser Ausführlichkeit bekannte Itinerar des Reisenden nachzeichnen läßt²⁰.

18. Entsprechende Überlegungen führten Mitte der 90er Jahre zu einem ebenso interdisziplinär wie international angelegten Projekt, in dessen Rahmen zunächst einmal publizierte Hinweise auf Graffitiüberlieferungen zwischen den in bezug auf diese Zeugnisse bibliographisch bereits besser erschlossenen Zeiträumen der Antike und der Moderne systematisch zusammengestellt wurden. – Vgl. zu der die Sprach- und Kulturräume Europas unter Einschluß der griechisch-byzantinischen, der slawischen und der skandinavischen Welt umfassenden Dokumentation Kraack/Lingens: Bibliographie (wie Anm. 3), und dort möglicherweise hilfreich für die Gestaltung des geplanten Projekts zur Wallfahrtstopographie und sakralen Mobilität im mittel- und norddeutschen Raum (jeweils mit inhaltlicher Erschließung und Kommentierung der einzelnen Titel): Allgemeines und Übergreifendes (Bibl.-Nr. 1-16, S. 48-51), Bibliographien und Literaturberichte (Bibl.-Nr. 17-26, S. 51-52), Einführungen, Lexika und Handbücher (Nr. 27-41, S. 52-54), Dokumentation und Bearbeitung (Bibl.-Nr. 42-52, S. 54-55), Deutschland (Bibl.-Nr. 53-199, S. 56-73), Österreich (Bibl.-Nr. 200-223, S. 73-76), Schweiz (Bibl.-Nr. 224-254, S. 76-79), Skandinavien (Bibl.-Nr. 255-302, S. 79-85), Benelux (Bibl.-Nr. 303-312, S. 85-86), weiterhin Abschnitte zu Institutionen, die sich mit der Dokumentation und Erforschung von Graffitiüberlieferungen beschäftigen S. 194-203, zu den in den Reihen Die Deutschen Inschriften [DI, bis 2000 erschienen 50 Bde.] und dem Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae/Die frühchristlichen und mittelalterlichen Inschriften der Schweiz [CIH, bis 1997 erschienen 5 Bde.] veröffentlichten Graffiti (S. 203-209). – Kraack: Florilegium (wie Anm. 6), S. 219-242 und Register, S. 244-260.
19. So berichtet etwa der Ulmer Dominikanerlesemeister Felix Fabri Ende des 15. Jahrhunderts von einem jungen Edelmann, der sein und seiner Reisegefährten Wappen kunstfertig an einer Wand anbrachte, einen herbeitretenden Muselmanen aber nicht davon abhalten konnte, das von den Abendländern als ehrenvolles Zeugnis der Anwesenheit in der Fremde verstandene Zeugnis zu verunstalten und zu zerstören. Vgl. Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), S. 415, mit einer Edition des lateinischen Textes nach K. D. Hassler: Fratrisc Felicis Fabri Evagatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Egypti Peregrinationem, 3 Bde. Stuttgart 1843-1849, Bd. I, S. 221 (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, 2-4). – Vgl. darüber hinaus auch Kraack: Florilegium (wie Anm. 6), S. 224 (lateinischer Text und deutscher Text, übertragen von D. Kraack).
20. Die ist durchaus auch für andere, zum Teil sehr viel weniger prominente Reisende möglich. Vgl. etwa zu den heraldischen Graffiti, die der nordelbische Adlige Detlev Schinkel im Jahre 1436 im Katharinenkloster auf dem Sinai und im Antoniuskloster in der thebaischen Wüste in Oberägypten hinterließ. – Kraack: Die Wappen weisen den Weg ... Auf den Spuren spätmittelalterlicher Adliger aus Schleswig und Holstein unterwegs in der Ferne, in: 'Kommunale Wappen in Schleswig-Holstein' im Landesarchiv Schleswig-Holstein in Schleswig. Schleswig 2002 (Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs, im Druck).

Die monumentalen Zeugnisse der spätmittelalterlichen Adelsreise – Reisen um der Ehre willen

Wie bereits angedeutet, haben sich in den Berichten und Rechnungsbüchern der spätmittelalterlichen Reisenden zahlreiche Hinweise darauf erhalten, daß diese an den Stationen längs des Wegs und an den von ihnen besuchten Zielorten für nachfolgende Reisende möglichst gut einsehbare Spuren ihrer Anwesenheit hinterließen. Andere beobachteten Mitreisende beim Hinterlassen entsprechender Zeugnisse oder beschrieben und kommentierten die von vorausgehenden Besuchern hinterlassenen Spuren²¹. Diese erscheinen, was Herstellungsart, Größe, Form und Inhalt angeht, in einer kaum zu überbietenden Vielfalt von Variationen: Neben kleinen Wappentafeln aus Papier oder Holz, die dem ephemeren Zierrat entsprochen haben dürften, der zu festlichen Anlässen in der Heimat Verwendung fand, erfahren wir in der Schriftquellenüberlieferung je nach den sich jeweils bietenden Möglichkeiten von gemeißelten, geritzten oder auch einfach nur mit Rötel an die Wand gebrachten 'Namen und Wappen'. Gerade letztere, die wir uns ganz ähnlich wie den in Assisi überlieferten Befund vorzustellen haben, wurden von den vor Ort waltenden Hütern der heiligen Stätten als Verunzierung und Entweihung empfunden. Ihr Hinterlassen galt es folglich, mit allen Mitteln und zur Not unter Einsatz körperlicher Gewalt, zu verhindern. Während man etwa auf dem Weg ins Heilige Land in der Residenz des Johannitergroßmeisters auf Rhodos eine Kapelle nach Art eines Ehrenhofes eingerichtet hatte, wo vornehme Gäste zu Ehren ihrer selbst wie ja nicht zuletzt auch der Gastgeber ihre Wappen anschlagen durften²², war sowohl das Abschlagen und Mitnehmen von reliquiengleich verehrten Stücken vom Heiligen Grab oder anderen Heiligen Stätten als auch das Hinterlassen der erwähnten Wappentafeln oder das Anbringen von 'Namen und Wappen' im Heiligen Land unter schwere Strafe gestellt²³. Hier scheint man durch gelenkte Formen der ritterlich-höfischen Verewigung an speziell dafür hergerichteten Örtlichkeiten in fürstlichen Residenzen und an Universitäten, die ebenfalls solcherlei unterhielten, einerseits einem Bedürfnis der Gäste entgegengekommen zu sein.

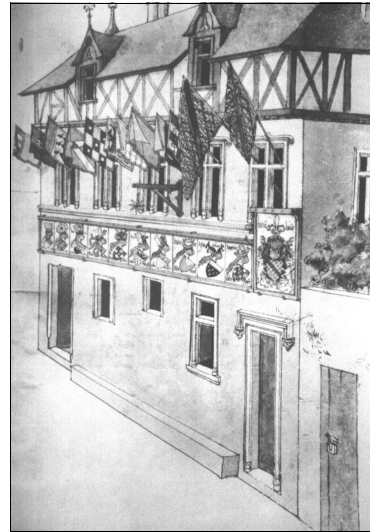


Abb. 6: Ephemere heraldischer Schmuck auf einem Turnier, nach einer heraldischen Handschrift des 15. Jahrhunderts. – Vgl. Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), Abb. 167, S. 406.

Dagegen konnte man der unorganisierten, nur schwer in festen Bahnen zu haltenden Art der Verewigung andererseits wohl nur sehr schwer Herr werden. Auch Fabri relativiert seine Kritik an der Verewigungswut seiner adligen Landsleute in gewisser Weise. Genau genommen schränkt er sie auf sakrale Orte ein, während er dem selbststüchtigen Verewigungsbedürfnis der Adligen an speziell dafür bestimmten weltlichen Orten durchaus eine gewisse Berechtigung einräumt. Unabhängig davon zeugen die auf dem Weg nach Jerusalem gebetsmühlenartig auf Lateinisch und in den jeweiligen Landessprachen wiederholten Verbote doch gerade davon, was unter Pilger und Reisenden üblich war. Und für manchen Adligen mögen diese Verbote und Sanktionen im tristen Pilgeralltag geradezu eine Herausforderung dargestellt haben, eben solches zu versuchen und sich vor seinen Standesgenossen gerade durch das Überschreiten der vorgegebenen Regeln hervorzutun. Denn allen Verboten zum Trotz finden sich in zeitgenössischen Reiseanleitungen Hinweise darauf, daß, wer ein entsprechendes Zeugnis hinterlassen wollte, heimlich

21. Vgl. etwa die Zusammenstellung bei Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), S. 390-474 ('Repertorium zu Wappen, Inschriften und Graffiti in der schriftlichen Überlieferung').
22. Solches ist etwa für Herzog Bogislaw X. von Pommern überliefert, der gegen Ende des 15. Jahrhunderts ins Heilige Land reiste und auf Rhodos eine ihn ehrende Tafel mit seinem Wappen anbringen durfte: Hie [d.h. in der Kapelle des Großmeisters] hat Herr Bogislaw sein fürstlich Wapen und der andern aller guetten Manner Wapen lassen anschagen, welche auf ein Brett gemahlet gewesen, vgl. Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), S. 91-92 u. S. 431-432 (Textedition). – Im Zusammenhang weiterhin Kraack: Die Johanniterinsel Rhodos als Residenz. Heidenkampf in ritterlich-höfischem Ambiente, in: W. Paravicini (Hrsg.): Zeremoniell und Raum. Sigmaringen 1997, S. 215-235 (Residenzenforschung, Bd. 6).
23. Zu beidem finden sich in dem bereits angesprochenen Bericht des Felix Fabri ausführliche Angaben, vgl. Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), S. 417 (mit der Warnung davor, daß ein beim Ritzen seines Namens erwischter abendländischer Adliger von einem der Wächter am Heiligen Grab an den Haaren fortgeschleift werden würde) u. S. 415 (mit Auszügen aus den den Pilgern verschiedentlich verlesenen Verhaltensmaßregeln für den Aufenthalt im Heiligen Land und den Besuch in der Grabeskirche). – Vgl. darüber hinaus auch die entsprechenden Abschnitte bei Kraack: Florilegium (wie Anm. 6), S. 224-227 (lateinischer Text u. deutscher Text, übertragen von D. Kraack).

oder zumindest mit größter Vorsicht und, wenn möglich, nachts zur Tat schreiten sollte²⁴.

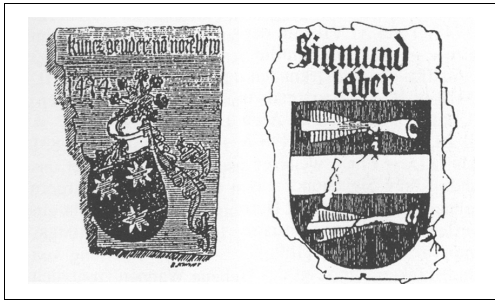


Abb. 7: Heute verlorene Papierbögen mit den Wappen von Kunz Geuder aus Nürnberg (1474) und Sigmund Laber, die im 19. Jahrhundert im Heiligen Land an die Öffentlichkeit gelangt waren. – Vgl. Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), Abb. 19, S. 132-133.

Obwohl die aus den angesprochenen vergänglichen Materialien wie Holz, Pappe und Papier hergestellten Zeugnisse, wie sie etwa auch in zeitgenössischen Buchillustrationen von Turnieren oder anderen ritterlich-höfischen Festen vielfach begegnen (siehe Abb. 6), als nahezu komplett verloren angesehen werden müssen²⁵, gilt es, gerade sie bei der Rekonstruktion der farbenfrohen Lebenswirklichkeit des Spätmittelalters nicht unter den Tisch fallen zu lassen.

Überdies sollte man sich stets der Tatsache bewußt sein, daß das, was uns an geritzten und gekratzten Zeugnissen überliefert ist, nur den verschwindend kleinen Teil eines vormals sehr viel reichhaltigeren Materials darstellt. Ein solcher Eindruck ergibt sich zumindest aus dem Studium der Schriftquellenüberlieferung und aus der Auseinandersetzung mit dem, was in Überlieferungsnischen wie dem Katharinenkloster auf dem Sinai oder dem oberägyptischen Antoniuskloster auf uns gekommen ist²⁶.

Will man die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Lebenswirklichkeit auch nur annäherungsweise adäquat erfassen, bedarf es einer auf der Basis von indirekt Bezeugtem und punktuell Überliefertem vorzunehmenden Rekonstruktion und, ganz in diesem Sinne, des ebenso behutsamen wie begründeten Über-

schreitens der durch die Quellenüberlieferung gesetzten engen Grenzen des Untersuchungsfeldes. In diesem Zusammenhang wäre unter anderem zu fragen, was die auf frühneuzeitliche Studenten der Universität Jena zurückverweisende Überlieferung in der Kirche zu Ziegenhain mit der auf dem Göttinger Nikolausberg zu tun hat und wie sie im Verhältnis zu den am Heiligen Grab in Gölitz und andernorts überlieferten Zeugnissen zu bewerten ist²⁷.

Zusammenschau und Ausblick

Läßt man die vorausgehend behandelten Beispiele noch einmal Revue passieren, drängt sich beinahe wie von selbst der Gedanke auf, daß es bei dem für die spätmittelalterlichen Reisenden belegten Verewigungsverhalten in erster Linie auf die Verewigung selbst und auf deren gute Rezipierbarkeit und nicht so sehr auf den sakralen oder profanen Charakter des besuchten Ortes ankam. Dafür spricht unter anderem auch die zeitgenössische Aussage des Ulmer Dominikanerlesemeisters Felix Fabri, die Adligen hätten sich in erster Linie solche Orte für das Hinterlassen der Erinnerung stiftenden Zeugnisse ausgesucht, an denen diese von Vorübergehenden leicht eingesehen werden könnten²⁸. Zudem verstärkt der rückschauende Blick auf Schriftquellenüberlieferung und in situ Erhaltenes noch den Eindruck, daß wir das entsprechende Verhalten für sakrale und profane Orte in gleicher Weise beobachten können.

Die als 'Namen und Wappen' bezeichneten und bisweilen mit großer Kennerschaft bestimmten Familien oder sogar einzelnen Personen zugeschriebenen Zeugnisse galten Adligen und den Angehörigen städtischer Führungseliten als ehrenvolle Hinterlassenschaften im beschriebenen Sinne. Obwohl man als aufmerksamer Zeitgenosse in der Regel darüber orientiert gewesen sein dürfte, wessen Erinnerungszeugnisse einen am jeweiligen Ort erwarteten, um dann mit offenen Augen wie von selbst auf sie zu stoßen, freute sich doch ganz besonders, wer auf die Spuren von Landsleuten, Bekannten oder gar Verwandten stieß. Und indem ein Reisender zu einem bereits bestehenden Ensemble von Erinnerungszeugnissen sein eigenes hinzufügte und

24. So empfiehlt Bernhard Walter von Waltersweil im Jahre 1587: Derohalbenso villeicht einem oder andrem gefellig, in dem Tempel [gemeint ist die Grabeskirche] etwas abzureissen, zubeschreiben, oder abzumessen, so wölle er solches nicht bey Tag (damit es nicht vonn denen obermeldten Christen gesehen werde), sondern bey der Nacht verrichten, vgl. Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), S. 455-456.

25. Vgl. zu zwei vormals farbig bemalten Papierbögen mit den Wappen von Kunz Geuder aus Nürnberg (1474) und Sigmund Laber, die im 19. Jahrhundert im Heiligen Land an die Öffentlichkeit gelangten und in unkolorierten Stahlstichen dokumentiert worden waren (Abb. 7), die in der Folge aber bedauerlicherweise wieder verloren gingen, Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), S. 132-133 mit Abb. 19 (nach der Erstveröffentlichung in: Archives des Missions scientifiques et littéraires 11 [1885], S. 225f., Nr. 87 u. Nr. 88).

26. Vgl. zu beiden Orten die ausführliche Dokumentation bei Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), S. 159-248 (Katharinenkloster) u. S. 258-267 (Antoniuskloster, die bei den aktuellen Restaurierungsarbeiten im Kloster gemachten, zum Teil spektakulären Neufunde sind hier noch nicht berücksichtigt).

27. Vgl. zu den genannten Orten jeweils mit Hinweisen auf weiterführende Literatur weiter unten Anm. 35.

28. Vgl. Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), S. 417. – Ders.: Florilegium (wie Anm. 6), S. 225 (lateinischer Text) u. S. 227 (deutscher Text, übertragen von D. Kraack).

dadurch innerhalb seiner Familie oder seiner Herkunftsregion bestehende Traditionen fortschrieb, entstanden fern der heimatlichen Lebenswelt sukzessive erweiterte, zum Teil mehrere Generationen übergreifende Erinnerungsmonumente²⁹, die je nach Personengruppe und rahmenden Umständen als ein adliges 'Wappenbuch an der Wand'³⁰ oder als ein Auszug aus einer Universitätsmatrikel gelesen werden konnte.

Im Gegensatz zu diesen auf standesgemäße oder korporative Außenwirkung bedachten und ganz bewußt ausgelebten Traditionen sind insbesondere aus geistlicher Feder sehr kritische Stimmen auf uns gekommen. Sie gipfeln in der ausführlichen Kritik des bereits mehrmals als Gewährsmann bemühten Ulmer Dominikanerlesemeisters Felix Fabri, der in der 80er Jahren des 15. Jahrhunderts gleich zweimal ins Heilige Land gereist war und einen ausführlichen, durch zahlreiche Exkurse erweiterten Bericht über diese Reisen abgefaßt hat. Unter anderem ließ er sich von den in der Grabeskirche zu Jerusalem beobachteten Zeugnissen seiner Landsleute dazu hinreißen, mit dem unter den zeitgenössischen Adligen üblichen Verewigungsverhalten abzurechnen³¹. Auf diese Weise ist ein in Detailreichtum und Genauigkeit der Analyse einzigartiges Dokument entstanden, das uns, läßt man die einseitige Wertung des Verfassers beiseite, die Möglichkeit gibt, eine regelrechte Typologie des Phänomens zu entwickeln. So listet Fabri etwa in aller Ausführlichkeit auf, wo und aus welcher Motivation heraus die Adligen die aus seiner Sicht vermeintlichen Ehrenzeugnisse zu hinterlassen pflegten. Fassen wir bei Fabri sehr schön den Kern des Phänomens, so liefern zeitgenössische Reiserechnungen ergänzende Informationen zu Steinschneidern und Preisen und führen uns die praktischen Schritte auf dem

Weg zu einem von professioneller Hand an die Wand gebrachten Erinnerungszeugnis sehr konkret vor Augen³².

Auch wenn Fabri im genannten Zusammenhang in erster Linie seine Landsleute und die Grabeskirche zu Jerusalem im Auge hatte, dürfen wir seine Beschreibung von Verhalten und Überlieferung doch durchaus auf andere Nationen und Orte übertragen. Es handelte sich ähnlich wie bei der spätmittelalterlichen Adelsreise überhaupt um ein ebenso universelles wie internationales und dabei stets auf die heimische Lebenswelt der jeweiligen Adligen zurückbezogenes Phänomen. Nicht zuletzt deshalb gilt es, bei der Beschäftigung mit regionalen Spielarten von Wallfahrt und sakraler Mobilität genau darauf zu achten, ob sich nicht Zeugnisse erhalten haben, die darauf verweisen, wie eng die Sphären und Horizonte der Mobilität im überregionalen Bereich und im lokalen Umfeld miteinander vernetzt waren. Darauf könnten etwa entsprechende Überlieferungen an Ritzzeichnungen und Graffiti aus dem Bodenseeraum verweisen³³, und angesichts der bereits erwähnten Tatsache, daß etwa die Grafen von Mansfeld und Hohenstein bis ins Heilige Land reisten und in diesem Zusammenhang unter anderem auch dem Katharinenkloster auf den Sinai einen Besuch abstatteten³⁴, wäre zu prüfen, ob sich vergleichbare Zeugnisse nicht vielleicht auch im mittel- und norddeutschen Raum oder andernorts erhalten haben³⁵. Hier harrt ein weites, bislang völlig unbearbeitetes Feld der nur durch einen ebenso interdisziplinären wie überregionalen Zugriff zu realisierenden systematischen Erschließung.

* Ähnlich wie mein Vortrag auf der Eislebener Tagung ist auch der vorliegende Beitrag in mancherlei

29. Vgl. zu einem solchen Fall etwa den Bericht des Nürnberger Patriziers Sebald Rieter Senior über seinen Aufenthalt in Santiago de Compostela, wo er im Jahre 1462 ein 1428 von einem seiner Vorfahren hinterlassenes Gedenkzeugnis, offensichtlich eine Tafel mit figürlichen Darstellungen und heraldischem Schmuck, erneuern und um einige weitere Figuren, darunter seine eigene Person und die einiger nachweislich nicht anwesenden Familienangehöriger, ergänzen und damit im angedeuteten Sinne aktualisieren ließ, Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), S. 277-279 u. S. 408-409 (Textedition). – Zur vertiefenden Interpretation ders.: Monumentale Zeugnisse der spätmittelalterlichen Adelsreise auf den Wegen nach Santiago de Compostela, in: K. Herbers/R. Plötz (Hrsgg.): Der Jakobskult in »Kunst« und »Literatur«. Zeugnisse in Bild, Monument, Schrift und Ton. Tübingen 1998, S. 109-125 (Jakobus-Studien, Bd. 9), speziell S. 118-120. – Ders.: Vom Ritzen (wie Anm. 3), (im Druck).
30. Vgl. zu diesem Aspekt vertiefend D. Kraack: »Les armoriaux sur les murs«. Inscriptions et graffiti héraldiques des voyageurs nobles du XIVe au XVIe siècle: l'exemple du »vieux réfectoire« du monastère de Sainte-Catherine au Mont Sinai, in: L. Holtz/M. Pastoureaux/H. Loyau (Hrsgg.): Les Armoriaux Médiévaux (Cahiers du Léopard d'Or, 8). Paris 1997, S. 339-360.
31. Vgl. Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), zur Interpretation S. 343-353 ('Die Kritik Felix Fabri'), u. S. 416-419, mit einer Edition des lateinischen Textes nach Hassler: Fratrisc Felicis Fabri Evagatorium (wie Anm. 19), Bd. II, S. 94-97. – Vgl. darüber hinaus auch Kraack: Florilegium (wie Anm. 6), S. 225-226 (lateinischer Text) u. S. 227-229 (deutscher Text, übertragen von D. Kraack).
32. Auch diese sind in dem bei Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), S. 390-474, zusammengestellten 'Repertorium zu Wappen, Inschriften und Graffiti in der schriftlichen Überlieferung' mit berücksichtigt.
33. Vgl. J. Michler: Gotische Wandmalerei am Bodensee. Friedrichshafen 1992, S. 150-151, zu Zeugnissen in der Kapelle von Triboltingen (u. a. Erinnerungsinschriften an herrschaftliche Besuche Herzog Eberhards von Württemberg und Alberts von Sünichen 1474) und in der Wegekapelle bei den Braitenbacher Höfen (u. a. Pilgermuscheln). – Vgl. zur Jerusalemreise des erwähnten Herzogs G. Faix/F. Reichert (Hrsgg.): Eberhard im Bart und die Wallfahrt nach Jerusalem im späten Mittelalter (Lebendige Vergangenheit, 20). – Es sei an dieser Stelle gleichsam zur Ergänzung darauf verwiesen, daß der Breslauer Patrizier Nikolaus von Popplau im Jahre 1483 auf dem Mont St. -Michel vor der Küste der Normandie die Wappen zahlreicher Ritter und Edelleute aus dem Reich beobachtete, darunter das Hertzogen oder Grafen Heinrichs von Wirttemberg, vgl. Kraack: Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 3), S. 275 u. S. 421-422 (Textedition).
34. Vgl. weiter oben Abb. 3 und Anm. 17.

Hinsicht bewußt offen angelegt. Was bisweilen kaum mehr als angedeutet werden konnte, ist an anderer Stelle weiter ausgeführt. – Dafür habe ich bei der Ausarbeitung der schriftlichen Form versucht, Anregungen aus anderen Vorträgen oder aus Diskussionsbeiträgen aufzunehmen, und mich darüber hinaus generell von der Idee leiten lassen, für das geplante interdisziplinäre For-

schungsprojekt zur spätmittelalterlichen Wallfahrtstopographie Mittel- und Norddeutschlands, das die Dreiheit von Religion, Mobilität und regionaler Identität näher untersuchen wird, aus der Perspektive des von mir bearbeiteten Gegenstandes sinnstiftende Impulse zu vermitteln.

35. Vgl. bislang (wohlgemerkt nur zu publiziertem Material) Kraack/Lingens: Bibliographie (wie Anm. 3), dort u. a. Bibl.-Nr. 9, S. 48-49 (zu Nikolausberg bei Göttingen, Schleswig [Dom], Wilsnack u. Ziegenhain bei Jena), Bibl.-Nr. 58, S. 56-57 (zu Hildesheim [Kerker im Rathaus]), Bibl.-Nr. 67, S. 58 u. Bibl.-Nr. 187, S. 72 (zu Göttingen [Kerker im Rathaus]), Bibl.-Nr. 88, S. 60 (zur Meißener Albrechtsburg [Burggefängnis]), Bibl.-Nr. 89, S. 60 (zu Lemgo [Grabfiguren in Kirche St. Marien]), Bibl.-Nr. 92, S. 61 u. Bibl.-Nr. 149, S. 67 (zu Neuenburg [Sachsen-Anhalt, Anrufung von Heiligen im Obergeschoß der Doppelkapelle/Ritzinschriften im Kellergeschoß]), Bibl.-Nr. 93, S. 61 u. Bibl.-Nr. 132, S. 65 (zu Görlitz [Hl. Grab]), Bibl.-Nr. 95, S. 61, Bibl.-Nr. 115, S. 63, Bibl.-Nr. 194, S. 72 u. Bibl.-Nr. 1629, S. 207 (zu Ziegenhain [bei Jena]), Bibl.-Nr. 107, S. 62 (zu Nikolausberg [bei Göttingen]), Bibl.-Nr. 128, S. 65 (zu Einhornhöhle [Landkr. Osterode/Harz]), Bibl.-Nr. 129, S. 65 (zu Königsberg [Thüringen, ev.-luth. Marienkirche]), Bibl.-Nr. 139, S. 66 (zu Schleswig [Dom]), Bibl.-Nr. 140, S. 66 (Seedorf [Lauenburg]), Bibl.-Nr. 142a, S. 66 (zu Flensburg [Museum]), Bibl.-Nr. 172, S. 70 (Wittenberg [Lutherhaus]), Bibl.-Nr. 174, S. 70 u. Bibl.-Nr. 1627, S. 206 (Hannover [Hist. Museum]), Bibl.-Nr. 186, S. 72 (Mariental [Kloster]), Bibl.-Nr. 188, S. 72 (Questenberg [Südharz]), Bibl.-Nr. 1618, S. 205 (Göttingen [Nikolausberg u. St. Johanniskirche]), Bibl.-Nr. 1631, S. 207 (Einbeck [Kirche St. Alexandri]).